

Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Im Brennpunkt

Auswirkungen der G-Reform auf die Gemeinde Muotathal

Der Kanton Schwyz diskutiert mit der G-Reform über die Abschaffung der Bezirke. Was würde sich dadurch ändern? Und was wären die Folgen für die Gemeinden?

♦ *Von Walter Gwerder*

Die Verfassung des eidgenössischen Standes Schwyz stammt im Wesentlichen aus dem Jahr 1848. Damals wurde die heute noch geltende Gebietseinteilung festgelegt: 6 Bezirke und 30 Gemeinden. 1898 erfolgte eine Teilrevision; der Bezirk Pfäffikon wurde in Höfe umbenannt. Den Anstoss für eine Teilrevision und damit zur Gebietsreform (G-Reform) hat alt Regierungsrat Dr. Fritz Huwyler gegeben. Seither beschäftigten sich vor allem der Regierungsrat, der Kantonsrat und die Bezirksbehörden mit der Teilrevision. Am vergangenen 20. September hat nun der Kantonsrat die Vorlage für die Teilrevision über die G-Reform dem Schwyzer Stimmvolk zur Abstimmung überwiesen. Die Teilrevision hat auch für die Gemeinde Muotathal grosse Auswir-

kungen, so dass es sich lohnt, sich mit diesem Thema auseinander zu setzen. Dass ein gewisser Reformstau in Bezug auf die Bezirke da ist, bestreitet eigentlich niemand ernsthaft. Wie diese Reform aber aussehen soll, ist ziemlich umstritten. In guten Treuen kann man die Vorlage über die Teilrevision befürworten oder sich dagegen aussprechen. Der «Muotathaler Zirk» will einen Beitrag zur Meinungsbildung leisten. Wir wollen dies tun, in dem wir die Haltung des Regierungsrates wiedergeben und Kantonsrat Willy Gwerder zu Wort kommen lassen. Ihm ist es wichtig, dass über diese wichtige Vorlage vertieft diskutiert wird.

Die Vorlage über die Teilrevision über die Gebietsreform ist eine komplexe Angelegenheit. Wir beschränken uns daher bewusst auf diejenigen Bereiche, welche unsere Gemeinde am stärksten betreffen.

Um was geht es bei der G-Reform?

Geschaffen werden sollen optimale Strukturen für eine bedarfsgerechte, qualitativ überzeugende und kostengünstige Erfüllung regionaler Aufgaben.

Was will die G-Reform?

Gemäss der Abstimmungsvorlage:

- soll die G-Reform die Gemeinden stärken;
- sie ist eigentlich eine Strukturreform und keine Gebietsreform;
- sie soll zu mehr Bürgernähe führen;
- sie soll die Zusammenarbeit unter den Gemeinden stärken;
- sie soll durch ein dem Kanton Schwyz angepasster Weg zu neuen, zeitgemässen und bürgernahen Verwaltungseinheiten führen;
- sie soll die Strukturen, Finanzen, Institutionen und Gebiete modernisieren;
- sie soll ein Schritt in die Zukunft sein.

Notwendigkeit der G-Reform

Kein anderer Kanton kennt ein 3-Ebenen-Regierungsprinzip. Die Mehrzahl der Aufgaben werden heute schon zwischen dem Kanton und den Gemeinden geregelt. Die Bezirke haben keine Führungsfunktion, sie sind somit mehr Stabsstelle als Linienstelle. Die Strukturen des Staates sind der Zeit anzupassen. Dies der Standpunkt des Regierungsrates.

Anhand von vier Beispielen, welche gerade unsere Gemeinde stark betreffen, wollen wir die unterschiedlichen Standpunkte aufzeigen.

Beispiel 1

Unsere Gemeinde hat eine Mittelpunktschule, die heute vom Bezirk Schwyz zur vollen Zufriedenheit geführt wird.

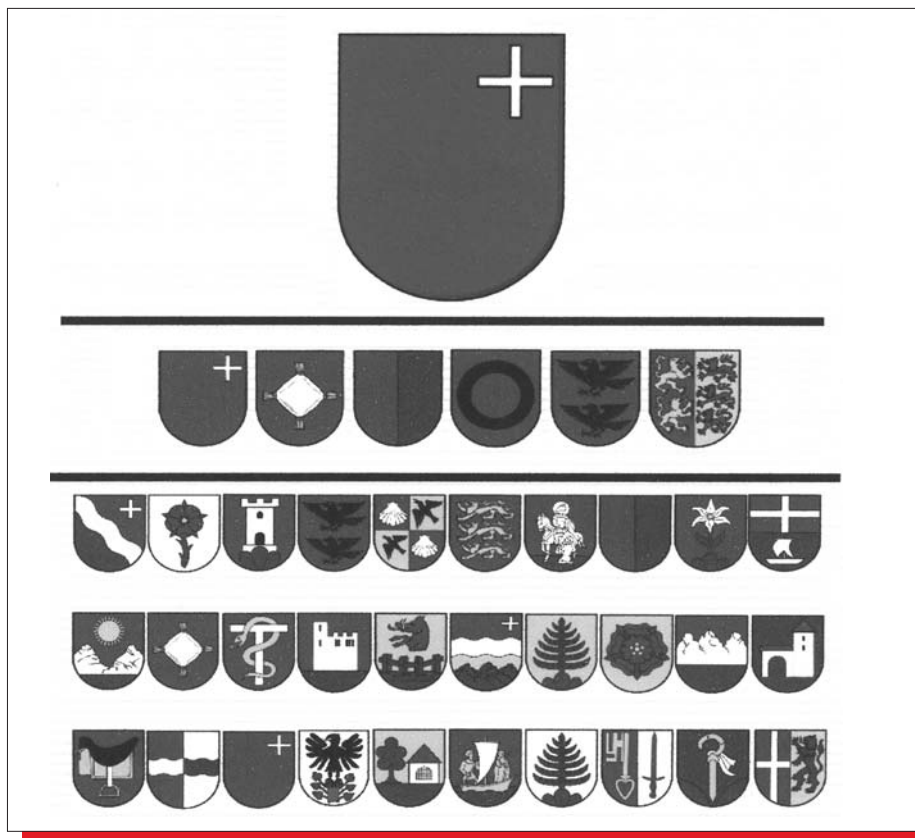
Frage: Wie stellt sich der RR die künftige Führung der MPS vor?

- Die Führung der MPS wird zu Gemeindeaufgabe.
- In den Schulkreisen kann unter den Schulstandorten zusammengearbeitet werden.
- Geführt wird die Schule von einem Schulrat.
- Bei einem Schulstandortmodell führt die Standortgemeinde die Schule. Sie besitzt die Schule und finanziert sie auch. Die Partnergemeinden schicken vereinfacht gesagt nur Schüler und Schulgeld.
- Die finanzielle Belastung der Gemeinden durch zusätzliche Strassen und Amortisationskosten von MPS kann durch den Kanton mit speziellen Zuschüssen, analog Strukturzuschlägen, gedämpft werden.
- Bei der Berechnung der Strukturzuschläge müsste die Grösse der Schulkreise und die Amortisationslast der Schulhäuser pro Einwohner berücksichtigt werden.

Frage an Kantonsrat Willy Gwerder: Wo sieht er die Schwachpunkte und Nachteile dieser Regelung für unsere Gemeinde? Sind da schon Zahlen bekannt?

Die Gemeinde Muotathal wird mit der Abschaffung der Bezirke ebenfalls Träger der Oberstufe. Somit kommt zum Auftrag der Führung der Primarklassen auch noch die Organisation der Sek-, Real- und Werksschule auf die Gemeinde zu. Die Oberstufe hat schon seit einiger Zeit die Schulleitung eingeführt (in der Primar GELVOS, ab diesem Schuljahr). Somit würden die strategischen Aufgaben vom Schulrat der Gemeinde übernommen.

Wir haben im Thal sehr gut ausgebaute Infrastruktur in unseren Schulhäusern. Da mit dem Wegfall der Bezirke auch die Kosten, vor allem die Amortisation dieser Gebäude und deren Unterhalt, an die Gemeinde fallen, wird mit grösseren Kosten zu rechnen. Der Regierungsrat möchte hier mit den Normkosten und dem Strukturkostenzuschlag die Spitzen brechen. Dies ist allerdings nur der Denkanstoss und noch nicht geregelt. Ich denke, die Schulen wären durchaus auch durch die Gemeinde zu führen. Da aber die Kostenverteilung noch unbestimmt ist, liegt natürliche eine gewisse Gefahr hier drin.



Noch besteht die «Hierarchie» von Kanton, Bezirken und Gemeinden.

Beispiel 2

Bezirksstrassen: Die Prugelstrasse von der hinteren Brücke bis zur Gampelbrücke wird von Bezirk Schwyz unterhalten.

Wie stellt sich der RR die Aufteilung der Strassen vor?

Der Kanton übernimmt von den Bezirksstrassen jene, die der Anbindung an andere Kantone dienen. Ausserdem übernimmt er eigentliche Passstrassen.

Frage an KR Willy Gwerder: Diese Kriterien treffen auf die Prugelstrasse zu. Übernimmt der Kanton die Prugelstrasse?

Unter dem Kriterium «Sicherstellen der Passübergänge» ist gedacht, dass der Kanton die Prugelstrasse übernehmen wird. Im Moment unterhält der Bezirk diese Strasse. Ob und in welchem Umfang die Offenhaltung, Schneeräumung und der Unterhalt vom Kanton übernommen wird, ist ebenfalls noch nicht beschlossen – es ist so angedacht.

Beispiel 3

Das Elektrizitätswerk des Bezirk Schwyz, «ds Eigäwärch», ist ein Werk des Bezirkes Schwyz und der Aktionärgemeinden Schwyz, Muotathal, Steinen Sattel, Unteriberg, Lauerz und Illgau. Das «Eigäwärch» hat sich vom Schuldenberg zur Goldgrube entwickelt.

Frage: Wie gedenkt der RR die Eigentumsverhältnisse des EBS zu lösen?

Frage an KR Willy Gwerder: Erhält die Gemeinde Muotathal dadurch zusätzliche Anteile und würde dadurch auch die Gemeinde Muotathal profitieren?

Mit der Aufhebung der Bezirke würden die Besitzverhältnisse an die Eigentümergemeinden fallen. Somit würden die Gemeinden nach demselben Schlüssel auch die zusätzlichen Ausschüttungen des EBS erhalten. Selbstverständlich wären nicht nur Nutzniessung ein Thema, sondern auch Aufgaben und Risiken. Der Kanton ist Geber der Nutzungsrechte an den Gewässern. Somit würde die «neue» Aktionärsversammlung (ohne jetzigen Hauptaktionär EBS) Ansprechpartner und die verschiedenen Interessen der Gemeinden müssten unter einen Hut gebracht werden.

Die Gemeinde profitiert insofern, als die Finanzen im Verhältnis zur heutigen Verteilung ansteigen sollen. Die wirkliche Ausformulierung über die Eigentumsverhältnisse ist ebenfalls noch nicht bestimmt. Dies betrifft aber auch die anderen Kraftwerke (z.B. Etselwerke) im Kanton.

Beispiel 4

Es wird behauptet, dass mit der G-Reform die kleineren und mittleren Gemeinden unter die Räder kommen?

Wie stellt sich der RR zu dieser Behauptung?

Das Gegenteil trifft zu: Die Gemeinden werden allesamt aufgewertet. Sie erhalten mehr Aufgaben. Mit der



Kantonsrat Willy Gwerder

Aufhebung der Bezirkssteuer erhalten sie auch mehr finanziellen Spielraum. Gleichzeitig werden die Gemeinden durch verschiedene Massnahmen (namentlich durch die Verbesserung der Voraussetzungen für die Zusammenarbeit) in die Lage versetzt, aus einer Position der Stärke heraus ihre Aufgaben anzupacken. Diese Fitnesskur kommt den Gemeinden sowohl bei der Erfüllung neuer Aufgaben wie auch für die Erledigung bisheriger Aufgaben zu.

Frage an KR Willy Gwerder: Unsere Gemeinde ist Mittelgross zu bezeichnen. Kommt unsere Gemeinde auch unter die Räder?

Die Idee der ganzen G-Reform ist die Stärkung der Gemeinden. Die Überlegung und der Weg heisst G+ (Gemeinde plus). Ich denke schon, dass die Gemeinden in der Lage sind, die anfallenden Aufgaben zu erledigen. Für verschiedene Aufgaben sollen und müssen wohl irgendwelche Zweckverbände mit verschiedenen Gemeinden dienen. Die Gemeinden können sich so ihre Partner selber aussuchen und die verschiedenen Aufgaben mit unterschiedlichen Partnern lösen. Aber welche Alternative hat Muotathal? Wenn nicht mit Schwyz oder Illgau? Wir können, obwohl es eventuell interessanter wäre, kaum ein Abkommen mit Freienbach oder Wollerau schliessen. Aus geografischen Gründen ist doch die Zusammenarbeit vorgegeben. Für kleinere und mittlere Gemeinden wird es somit wenig Alternativen geben. So richtig unter die Räder wird keine Gemeinde kommen. In den letzten Jahren hat der Regierungsrat gezeigt, dass er bereit ist, diese wo nötig auch zu unterstützen. So konnten in den letzten Jahren in grösserem Umfang ausserordentliche Amortisationen getätigt werden. Im Moment spielt auch

noch die Solidarität unter den Gemeinden. Ganz kleine Gemeinden werden aber etliche Probleme zu lösen haben.

Im Kantonsrat habe ich für die Überweisung dieser Vorlage an die Urne also «ja» gestimmt. Meines Erachtens ist es jetzt endlich an der Zeit, diese Frage zu entscheiden. Die Kommission, welche die neue Kantonsverfassung bearbeitet, soll endlich wissen, wohin der Weg geht. Ich werde an der Urnenabstimmung die Vorlage ablehnen und somit für die Erhaltung der Bezirke als demokra-

tisch gewählte Zwischenstufe für regionale Aufgaben stimmen. Ich hoffe aber, die Bezirke sehen den Reformbedarf und werden auch handeln. Es ist schwierig, einem Bezirk Gersau dieselben Aufgaben zuzuweisen wie einem Bezirk Schwyz mit seinen vielen Gemeinden.

Willy Gwerder, ich danke dir für das Gespräch.

Die Antworten des RR auf die Fragen sind aus dem Grundlagenbericht des RR entnommen. ◆

Kultur im Tal

«Das Erbe der Bergler»

◆ Von Ueli Betschart

Besser kann es für einen Film nicht beginnen: Mit Vorschusslorbeeren vom Filmfestival Locarno und guter Kritik von Radio DRS eingedeckt, startete der Film «Das Erbe der Bergler» Anfang September im Muotathaler Kino. Einen Monat später kam der Film dann auch noch in den grossen Schweizer Städten in die Kinos.

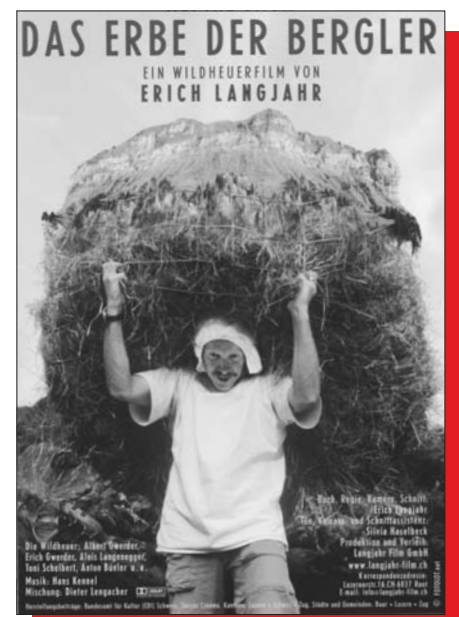
Regisseur Erich Langjahr dokumentiert dabei das Wildheuen auf dem Heuberg, zumindest was davon heute noch übrig geblieben ist, mit einer Gemächlichkeit, die in der heutigen Filmlandschaft seines Gleichen sucht. Die einzelnen Schritte, angefangen bei der Produktion der typischen Holzschuhe bis zum Abseilen des Heus ins Tal, werden fast ungekürzt dargestellt. Für die einen mochte das langatmig wirken, doch laden diese Szenen förmlich dazu ein, einen Moment inne zu halten und sich der heutigen Hektik bewusst zu werden.

Keine Kommentare

Beispielsweise wird nicht nur das Herstellen eines Schuhs veranschaulicht, sondern auch, was dem alten Holzhandwerk die nötige Wertschätzung zukommen lässt. Dabei unterlässt es Langjahr bewusst, den Film mit gesprochenen Kommentaren zu versehen, so dass man nicht von einer üblichen Filmdokumentation sprechen kann. Die grossartigen Bilder haben auch ohne Ton eine grosse Aussagekraft. Der Weg, der sich durch die Felswand hochzieht und die steilen Matten mit den heimeligen Hütten hoch über dem Tal beeindruckt und lassen Bewunderung für unsere Vorfahren aufkommen, denen anscheinend kein Weg zu schwierig war, um sich zusätzlichen Ertrag zu sichern.

Das Publikum, das den Vorstellungen in Muotathal zahlreich beiwohnte, zeigte sich sehr interessiert. So war es nicht verwunderlich dass viele Besucher die fehlenden Kommentare mit eigenen ersetzten. Für einzelne komische Momente sorgte lediglich der Hund von Erich Gwerder, der im Film zuerst selbstverständlich auf dem Motorrad Platz nahm und sich am Schluss auch auf dem «Horämäner» versuchte.

Entstanden ist ein hervorragendes Zeitdokument, welches den jüngeren Generationen das Erbe des Wildheues so aufzeigt, dass man sich durchaus vorstellen kann, wie mühselig und hart die Arbeit früher gewesen sein muss. Aber es wird auch sichtbar, dass ein kleines Stück Tradition durchaus auch heute noch ihren Platz haben kann. ◆



Titelbild des gleichnamigen Films mit «ds Heirälis Erich».

Mit 79 Jahren regelmässig auf der Twärenen

Kari Ulrich, ds Balzä Kari, hat Jahrgang 1927 und ist seit 40 Jahren mit seinem Vreni verheiratet. Lebensfreude, Entscheidungsfreudigkeit und eine bewundernswerte Fitness zeichnen ihn aus.

◆ Von Walter Gwerder

Viele Erinnerungen Karis kreisen um die Kind- und Jugendzeit auf dem Kreuzbüöl, auf Mittenwald und der Bödmeren. So viel Natur ergibt dicke Wurzeln, und noch heute bekommt Kari Augenwasser, wenn er von einer Alpabfahrt spricht. Doch zuerst einmal zurück in die Dreissigerjahre.

Kari war 1934 der einzige Erstklässler auf Kreuz und hätte für die Nachmittagsschule den weiten Schulweg alleine unter die Füsse nehmen müssen. Um dieses Problem zu lösen, liess man kurzerhand seinen um fünf Jahre älteren Bruder Seffi in der 5. Klasse sitzen, und so hatte der kleine Kari einen «Gspanä» und Beschützer auf dem langen Schulweg. Trotzdem war Kari nicht immer in der Schule anzutreffen, wie er heute lachend gesteht. Trotz Abgeschiedenheit erinnert sich Kari nicht an Langeweile. Arbeit gab es immer oder man lernte sich sonst irgendwie «värchurzwiilä». Kari erzählt davon, wie er als Kind Nachmittage lang alleine Ski gefahren sei; vom Kreuzbüöl runter bis ins Theodors, um dann wieder rauf zu waten. Eine Leidenschaft, die ihm bis heute geblieben ist.

Obwohl Kari «ring» lernte, konnte er nach der Schulzeit die gewünschte Käserlehre nicht antreten, denn man brauchte die kräftigen Hände zu Hause. Wie damals in vielen Familien üblich, gab Kari seinen Lohn bis weit ins Erwachsenenalter hinauf ab. Geld sah er wenig und kostspielige Vergnügungen waren selten.

In der Spinnerei in Ibach

Ab dem Alter von 27 Jahren löste sich Kari mehr und mehr vom Tal, arbeitete als Melker im Flachland, alpte im Sommer auf dem Unter Altbberg und mühte sich im Winter in den heissen und stickigen Maschinenräumen der Schokoladenfabrik in Ibach ab. Als Kari endgültig vom geliebten Alpwesen Abschied nahm



«Ds Balzä Kari», mit 79 Jahren noch ein rüstiger Bergsteiger und Skitourenfahrer.

und ganzjährig in den Räumen der Spinnerei Ibach Arbeit fand, nahm etwas in der Seele Schaden. Deshalb erfüllten sich Vreni und Kari das berglerische Bedürfnis nach Freiheit und Weite immer häufiger mit ausgedehnten Bergtouren. Damit kehrten auch die Zufriedenheit und die Lebensfreude zurück.

Kari, du wirst im 2007 80 Jahre alt und erfreust dich einer beneidenswerten Gesundheit. Wie machst du das?

Meine Gesundheit gilt mir viel und ich tue etwas für sie. Ich höre auf meinen Körper, der mir zuverlässig sagt, was es «ärliit». Ich bewege mich viel und gerne, erfreue mich an der Natur, stehe am Morgen früh auf und trinke dann viel Wasser. So können Giftstoffe ausgeschwemmt werden und setzen sich nicht im Körper fest.

Man trifft dich immer wieder auf der Twärenen, hauptsächlich im Winter mit den Skiern. Warum gerade die Twärenen?

In den Jugendjahren hatten wir eigentlich kein Verlangen, auf Berge zu steigen. Erst nachdem ich mit dem Älplern aufhören musste, entstand diese Leidenschaft. Mein Leben ist verbunden mit der Bödmeren

und der Twärenen. Wir hatten damals Kühe im Charental und mussten täglich die Milch in die Bödmeren hinunter tragen. Jeder Stein ist mir da bekannt. Auf der Twärenen schätze ich die grosse Ruhe und das «gfrüiti» Gefühl, wenn ich rundherum die Bergwelt betrachte.

Dieses Jahr hast du eine Herzklappe ausgetauscht. Hattest du keine Angst? Wie ist es gelaufen?

Ich habe mich spontan für die Operation entschlossen, weil ich Pillen nicht mag. Ich dachte auch, wenn es «värggraatäd», merke ich ja nichts mehr. Alles ist gut gegangen und acht Tage nach der Operation bin ich nach Hause gegangen, sonst wäre ich wahrscheinlich krank geworden im Spital. Schmerzen hatte ich keine, und so begann ich gerne wieder mit meinem Training. Einen Monat nach der Operation war ich erstmals wieder auf der Twärenen und konnte «duräschnuufä» wie in jungen Jahren. Im September haben Vreni und ich auch noch das Landrecht auf dem Ortstock erneuert.

Kari, der Zirk wünscht dir noch viele Jahre der Gesundheit und hofft, dass du dann in 20 Jahren in Zürich die vorreservierte Herzklappe abholen kannst. ◆

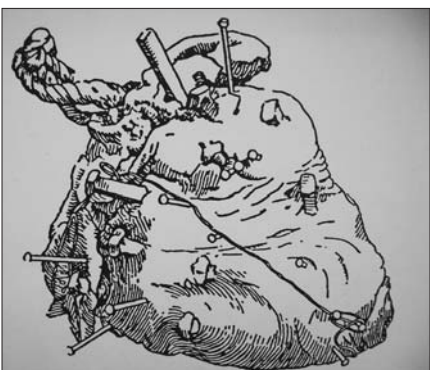
Aberglaube im ländlichen Alltag

Die ländliche Kultur bietet viele Aspekte, welche in den Themenbereich Aberglauben gehören. Die Auseinandersetzung mit dem Aberglauben ist ein schwieriges Unterfangen, ebenso schwierig ist die Abgrenzung gegenüber der rationalen Welt der Vernunft.

♦ Von Walter Imhof

Heute scheint uns vieles verstandesmächtig erschlossen und doch reichen unsere Sinne nie aus, alle Zusammenhänge zu verstehen. Dies ist vielleicht durch höhere Ordnung bestimmt und zeigt die Grenzen unseres Wesens auf. Unfassbares und Unerklärliches untersteht einer fragwürdigen Deutung und Auslegung, in deren Lücken der Aberglauben seinen Spielraum hat. «Mit wieviel mehr Fragen und Unverständnis müssen gar unsere Vorfahren vor den materiellen und seelischen Vorgängen gestanden haben und auf deren Deutung bedacht gewesen sein, empfänglich für jede mysteriöse, in den Händen dunkler Mächte stehende Auslegung.» Dies schreibt G. Richard in »Aberglaube und Volksheilkunde«.

Handelt es sich bei der folgenden beschriebenen Gegebenheit, welche 1976 auf einer Muotataler Alp beobachtet wurde, um Aberglaube, Hexenzauber oder Schwarzkunst? Wie üblich wird die Milch auf den Alpen, bis sie zur Verarbeitung gelangt, in sogenannte Mutten in einem eigens dafür eingerichteten Kühlkeller (meist Milchhüttli) aufbewahrt. Im besagten Fall waren vier mit



Das Einschlagen von Nadeln oder Nägeln in ein Tierherz konnte entweder Schadenzauber sein oder ein Mittel, einen Zauberbann zu brechen.

Milch gefüllte Mutten auf der Milchbank in einem solchen Milchhüttli in Reih und Glied aufgestellt. Wie unschwer auszumachen war, lagerte in den Mutten Milch, die von verschiedenen Tagen stammte. Ungewöhnlich ist das allerdings nicht. Erstaunen löste ein Tierherz aus, welches an einer Schnur direkt über der dritten Mutte von der Decke hing. Verständlich, dass ein solches Herz bei der Verwerfung gewissen Vorgängen unterworfen ist. So wimmelte es um das Herz und von diesem bis hinunter auf die ausgerichtete Milch dieser Mutte von Tausenden von Maden, welche ihre Arbeit gründlich verrichteten. Dieser aussergewöhnliche Anblick bot ein eindruckliches Bild, das erschreckte und erstaunte.

Beim damaligen Älpler handelte es sich um einen äusserst wortkargen, um nicht zu sagen, um einen verbittert wirkenden Mann. So ist es nicht verwunderlich, dass mit dem Älpler kein eigentliches Gespräch entstehen und ihm somit auch keine Informationen zur oben beschriebenen Situation entlockt werden konnte.

Tatsächlich fand sich nun im Buch »Die bäuerliche Welt« von Jerome Blum (Buchklub Ex Libris Zürich) ein Beitrag, der sich ausführlich mit Magie, Aberglaube, Hexenzauber etc. auseinandersetzt.

Der «Böse Blick»

Neben dem Hexenzauber und der damit verbundenen unsäglichen Hexenverfolgung wird der «Böse Blick» eng mit dem Hexenglauben in Verbindung gebracht. Das ist leicht zu verstehen, da die wichtigste Funktion des Hexenglaubens darin besteht, eine Erklärung für Krankheiten, Todesfälle, Missernten und persönliches Unglück und Pech zu liefern. Der «Böse Blick» galt als eine dem Menschen feindselig gesinnte Kraft, die Gesundheit und Fruchtbarkeit beeinträchtigen kann.

Eine der Gefahren, vor dem die Leute sich und ihre Tiere glaubten schützen zu müssen, war der «Böse Blick». Wie der Aberglaube, der an überirdische Kräfte glaubt, schadet auch der «Böse Blick» denjenigen, die an ihn glauben und ihn als Ursprung für Missgeschick und Unglücksfälle verschiedenster Art ansehen. Landläufig herrscht etwa der Glaube vor, dass eine, meist verwandte Person einem Unheil wünscht oder jemanden plagt. Oft werden etwa Krämpfe oder Krankheiten von Kleinkindern auch dahin gedeutet, dass diese Neid oder Missgunst anderer Personen anzeigen.

Oft herrscht auch der Glaube vor, dass Nachbarn einem nicht gut gesinnt sind und einem mit dem «Bösen Blick» Schaden zufügen wollen. Im Zusammenhang mit dem Aberglauben existieren wohl verschiedene Möglichkeiten, um sich vor dem «Bösen Blick» zu schützen. Eine bestand, wie im obigen Fall beschrieben, darin, dass man einem erkrankten Tier, das gestorben ist, das Herz heraus schneidet und als Abwehr gegen den «Bösen Blick» verwendet. Es konnte auch vorkommen, dass Nadeln oder Nägel in ein Tierherz eingestochen wurden.

Nägel wurden aber auch in Bäume geschlagen, um bei einer ganz bestimmten Person Schmerzen, Unglück oder Ähnliches auszulösen. Es war aber üblich, dass dafür nicht handelsübliche Nägel verwendet werden durften. So ist bekannt, dass einst eine Person beim ehemaligen Sigrist Kaspar Betschart mit dem Anliegen aufkreuzte, alte Sargnägel zu bekommen, wie sie etwa beim Ausheben eines Grabes zu finden sind. Da der Sigrist nicht wusste, was er von diesem Ansinnen halten sollte, meldete er diesen Wunsch dem damaligen Pfarrer Sidler, der, im Wissen um solche Machenschaften, sich strickte weigerte, solche Nägel auszuhändigen. Das Einstecken von Nadeln und Nägeln in ein Tierherz konnte entweder Schwarze Magie oder ein Mittel sein, einen Zauberbann zu brechen.

Auch der so genannte «Herrgottswinkel» in Stuben galt bei gläubigen Menschen als Bann gegen alles Unheil und Böse, das in die gute Stube kommen wollte und auch das Beten des Rosenkranzes in der Stube diente dazu. Die Stube galt somit als sicherer Ort, der auch vor dem Bösen Blick schützte.

Die Rolle der Kirche

Dass solche und ähnliche Formen von Aberglauben in früherer Zeit praktiziert wurden und weit verbreitet waren, blieb den Kirchenverantwortlichen selbstverständlich nicht verborgen. Mit den Alp- und Haussegnungen versuchte man unter anderem, das Vertrauen der ländlichen Bevölkerung in den christlichen Glauben und die Macht Gottes zu erhalten oder wieder herzustellen und solchen Machenschaften kräftig entgegenzuwirken.

Im Übrigen ist zu sagen, dass wir Menschen die Möglichkeit haben, zu denken und auch die Freiheit zu denken, und da kann es natürlich stets allerhand Abwege und Irrwege



Der «Herrgottswinkel» in Stuben galt bei gläubigen Menschen als Bann gegen alles Unheil und Böse, das in die gute Stube kommen wollte.

geben. die Rolle der Kirche oder des Christenglaubens ist hier klar. Schon im Alten Testament und auch wieder im Neuen Testament ist der fast ewige Kampf zwischen Gotteslauben und Aberglauben festzustellen, und Sakramente und Sakramentalien (Segnungen und Weihen) sind immer wieder in Gefahr, in Aberglauben zu geraten. Andererseits sind sie aber eine gute Möglichkeit, das Übersinnliche unserem Gemüt nahe zu bringen. Es gab und gibt immer wieder Leute mit übernatürlichen, nicht erklärbaren Kräften, welche deshalb, vor allem, wenn es sich um Frauen handelte, in früheren Zeiten oft des Hexenwesens bezichtigt wurden. Männer dagegen waren in solcher Hinsicht weniger der Gefahr ausgesetzt, verfolgt oder gar verbrannt zu werden.

«Bstellä»

Als der bekannte Pfarrer und Dekan Dr. Anton Schmid (1840–1926) den Weg Richtung Sahli und Glattalp zwecks Alpsegnungen unter die Füsse nahm, wurde er beim Durchschreiten des Schwandbodens von einem Bisistaler, der ihn vom oberen Bisistal her erblickte, «bstell» (gestoppt). Pfarrer Schmid konnte, im Banne stehend, keinen Schritt mehr vor den anderen setzen. Anton Schmid, dem selber übernatürliche

Beim Aberglauben handelt es sich um den irrig angesehenen Glauben, dass überirdische Kräfte in bestimmten Menschen und Dingen wirksam sind (die Zahl 13 z.B. bringt Unglück). Dazu kommen noch Überzeugungen, die einen religiösen Anklang (z.B. Armen Seelen, etc.) haben. Wo Aberglaube ihren Ursprung hat, ist unbekannt. Gut möglich, dass er zurück in die Steinzeit reichen. Einige Formen haben sich im Wesentlichen vom griechischen und römischen Altertum über das Mittelalter und die Renaissance bis in die heutige Zeit erhalten.

Kräfte nachgesagt werden, habe die Situation natürlich erkannt und die dafür verantwortliche Person sofort ausmachen können. Er habe später die betreffende Person auf die gleiche Art behandelt und zwar so, dass dieser Zeit seines Lebens seine Fähigkeiten nicht mehr anwenden konnte.

Schauerhafte Erscheinungen im Dunkeln

Die Furcht vor der Dunkelheit ist eine Urangst der Menschen. Nicht verwunderlich, dass unzählige, kaum erklärbare Begebenheiten sich in der Nacht und zudem im Winter abspielen, wenn die langen, dunklen und oft unheimlichen Winterabende angesagt sind.

Erzählungen von Personen, die ohne Kopf daherkommen oder diesen unter dem Arm tragen und welche an bestimmten Orten und meistens beim Einnachten oder während den Nachtstunden erscheinen, lässt einem schon erschauern. Bei diesen Erscheinungen handelt es sich um die so genannten Schamroten Seelen, das sind die Armen Seelen, welche als kopflose Wanderer in der Nacht unterwegs sind. Für Leute, welche dies erlebt oder sich dabei auf Gewährspersonen beziehen, gibt es keinen Grund, solche Begebenheiten überhaupt anzuzweifeln. Da sich solche unheimlichen Begegnungen oft an bestimmten Orten abspielten, schaltete man, um dagegen zu wirken, die Kirche ein. An solchen Stellen soll in einigen Fällen ein Bildstöckli oder was auch vorkam, eine Kapelle (Bachholz) errichtet worden sein und diese Erscheinungen hätten unverzüglich aufgehört.

Mütschengeist

Nicht nur in vielen Sagen kommen Geister, Gespenster und Ungeheuer vor, auch aus dem täglichen Leben werden solche Geschichten erzählt. Es ist wohl kaum Zufall, dass vieles von dem, was erzählt wird, sich auf den Alpen und auch hier vorwiegend in der Nacht abspielte.

So soll es, nachdem die Älpler auf Mütschen sich schlafen gelegt hatten, an die Hüttentüre geklopft haben. So aus Übermut soll einer gerufen haben, er sollte hereinkommen und sei eingeladen, die Nacht bei ihnen zu verbringen. Unverzüglich öffnete sich die Türe und ein Unbekannter sei auf die «Nischtärä» gekommen, habe sich zwischen die beiden gelegt und hätte bis zum Morgen dort geschlafen. Verständlich, dass es den beiden Älplern nicht mehr geheuer war und sie während der ganzen Nacht keinen Schlaf finden konnten. Beim Aufstehen am Morgen sei der Unbekannte plötzlich verschwunden gewesen. Sie hätten noch nach ihm gesucht, und als sie vor die Hütte traten, mussten sie feststellen, dass es in der Nacht geschneit hatte.

Armen Seelen

Im Weiteren sind verschiedene, religiös begründete Begebenheiten bekannt, die in diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnt werden dürfen und Schauern oder Unverständnis auslösen können. Es handelt sich dabei um einen bedingungslosen Glauben an die Armen Seelen, welcher sich bei sehr religiösen Leuten zeigen kann und wohl in einer tiefen Verehrung oder in hoher Achtung der Armen Seelen stehend, begründet werden kann.

So war es selbstverständlich, dass an bestimmten, den Armen Seelen geweihten Tagen oder jeweils in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag der Küchen- oder Stubentisch und die Sitzgelegenheiten darum herumgeräumt und hergerichtet wurden. Damit wurde den Armen Seelen, natürlich im Scheine eines Armen-Seelen-Lichtes Platz angeboten, wo sie sich für eine Zusammenkunft und zum Beten treffen konnten. ♦



Das Dach der alten «Bachholzkapelle» musste beim Bau des EBS weichen. Für Lastwagen war die Durchfahrt zu klein.

Etliche Beispiele, welche von den Armen Seelen handeln, sind im Büchlein «Der Pfarrer im Thal» von P. Franz Enzler, erschienen im Wendelinsverlag Einsiedeln, Seiten 76–79 unter dem Kapitel «Freund der Armen Seelen», nachzulesen.

Zudem sind im gleichen Büchlein Beispiele übernatürlicher Kräfte unter «Geheimnisvolles Kapitel» Seiten 79–85 nachzulesen. Darin werden Beispiele beschrieben, welche Pfarrer Schmid und weitere genannte Gewährspersonen erlebt haben. Es handelt sich dabei hauptsächlich um das Künden. Dabei melden sich soeben verstorbene Muotataler bei Verwandten und Bekannte aus dem hiesigen Leben ab.

Im Weiteren erzählt Dekan Josef Betschart, selber ein Muotataler, in seinem Büchlein «Volksbräuche in Dorf und Land», ebenfalls erschienen im Wendelinsverlag Einsiedeln, einige Armen Seelen-Erscheinungen.

Strassenbau nach Illgau und Kirchenbau im Ried

Vor 100 Jahren wurde die Strasse vom Grünenwald nach Illgau gebaut. Auch die Muotathaler waren für den Bau dieser Strasse – sie hätten sich aber eine andere Linienführung gewünscht.

◆ Aufzeichnungen von selbst Erlebtem von Xaver Betschart, Wartberg

Von 1890 an besserte sich die Lage der Illgauer. Zur besseren Bewirtschaftung von Illgau fehlte aber immer noch eins: Nämlich guter Verkehr. Der Bau der Ibergereggestrasse in den Jahren 1870 war zwar eine grosse Wohltat zum Verkehr in Illgau. Doch das untere Illgau war immer noch vom Verkehr abgeschnitten. Alles musste auf dem Rücken durch die Fluh hinauf getragen werden. Man sprach von einer Strasse vom Grünenwald nach Illgau: Aber was machen ohne Geld? Denn Illgau konnte es nie dazu bringen, eine solche Strasse aus eigenen Mitteln herzustellen. Aber dieser Gedanke, eine Strasse zu bauen, kam nicht mehr aus dem Sinne der Illgauer. Im Jahre 1906, im Monat Mai, kam eines Abends der frühere Bürger von Illgau, Johann Josef Rickenbacher, in der Gründelsäge zum damaligen Gemeindepräsidenten Alois Bürgler im Neuhaus und sagte ihm folgendes: Als früherer Bewohner von Illgau sei er sehr besorgt um das Wohlergehen seiner Heimatgemeinde, er habe schon mehrmals in Schwyz in Erfahrung gebracht, die Stimmung sei günstig, um den Illgauern zu einer Strasse zu verhelfen. Die Illgauer sollen sich entschliessen, dieses Werk an die Hand zu nehmen und Schritte zu tun zum Bau einer solchen Strasse.

Kostenpunkt: 100'000 Franken

Am Sonntag darauf war Gemeinderats-Sitzung in Illgau, und der Präsident brachte diesen Bericht des Joh. Jos. Rickenbacher zur Sprache. Wir alle im Gemeinderat waren für diese Sache wohl zu haben, waren uns aber auch bewusst, wie schwer es sei, dieses Werk zum Durchbruch zu bringen. Im Oktober 1906 ging ich vor die Baukommission des Bezirkes Schwyz und trug unser Begehren einer Strasse nach Illgau vor. Jedoch sei es den Illgauern allein unmöglich, eine solche Strasse zu bauen, es

könne nur geschehen mit Hilfe von Bezirk, Kanton und Bund. Wir Illgauer bitten solche Hilfe in Anbetracht der Wichtigkeit einer solchen Strasse für das arme Berggemeindlein Illgau. Die Notwendigkeit einer solchen Strasse wurde von der Bezirkskommission allseitig gewürdigt. Nur im Projekt war sie geteilter Meinung. Die Vertreter von Muotathal waren der Meinung, die Strasse solle von Illgau gegen Muotathal in die Gegend der eisernen Brücke gebaut werden. Wir Illgauer konnten uns aber mit diesem Vorschlag nicht be-

freunden, denn für uns hätte die Strasse mehr Wert, wenn sie gegen Schwyz, also in die Gegend vom Grünenwald angelegt würde; auch könne der Kostenpunkt nach dieser Stelle nicht höher kommen als gegen Muotathal. Wir gingen von unserem Standpunkt nicht ab und wurden von Seite Schwyz kräftig unterstützt; somit wurde das Projekt gegen Muotathal fallen gelassen.

Anfangs Mai 1907 wurde von der Kommission mit Kantonsingenieur Düggelin von Lachen ein generelles Strassenprojekt aufgenommen, Be-



Italienische Mineure bei ihrer gefährlichen Arbeit.

rechnungen angestellt, und wir kamen auf eine Kostensumme von 100'000 Franken. Man sah, dass diese Strasse nur hergestellt werden kann mit Hilfe von grösserem Subventionen, an welcher Sache wir fast ein ganzes Jahr arbeiteten. Die Baukommission trat in Tätigkeit, das Bauprogramm wurde aufgestellt, der Strassenbau ausgeschrieben, und der Bau der Strasse im März 1909 unter mehreren Bewerbern verschiedener Kantone an Herrn Franz Cernic in Brunnen vergeben.

Mit dem Bau der Strasse wurde anfangs September 1909 begonnen, und im Jahre 1911 im Herbst vollendet.

Beim Bau der Strasse zeigte sich bald, dass diese Strasse an einigen Stellen nicht nach dem Plan gemacht werden konnte. So mussten z.B. durch die Fluh zwei Tunnel durchgeschlagen werden. Auch gab es viel mehr Sprengarbeiten als vorgesehen, in Folge dessen mehr Kulturschaden. Obschon die Baukommission unter den tüchtigen Händen des Kantonsförsters Karl Amgwerd stand, konnte nicht vermieden werden, dass grosse Mehrkosten entstanden.

Im Jahre 1912 war die Eröffnungsfeier der neuen Strasse in Illgau. Die Freude war gross in Illgau, nachdem

dieses grosse Werk zustande gekommen war. Obschon die Gemeinde Illgau an der Kostensumme schwer zu tragen hat, wird der Nutzen dieser Strasse für Illgau noch grösser sein.

Einige Bemerkungen von Kaplan Alois Gwerder

Der Strassenbau vom Grünenwald bis zum Dorf Illgau wurde auf dem Gebiet der Gemeinde Muotathal vollzogen. Die Land- und Kulturentscheidung von 8900 Franken an die Land- und Waldbesitzer ging hauptsächlich an einige Bauern im Ried, denen der Steinschlag von den Sprengungen Wald und Land beschädigte. Die grossen Steine auf dem ebenen Land im Ried liess man liegen, weil sie für den baldigen Kirchenbau im Ried sehr willkommen waren. Ich hörte erzählen, dass man Geleise für Rollwagen legte, um diese Steine in sonntäglicher Fronarbeit zum Kirchenplatz zu bringen (siehe Fotos nächste Seite). Es sind noch Abdrücke vorhanden, welche diese Steinschlagschäden im Wald deutlich zeigen. 1912 begann man mit dem Abbruch der alten Kirche, 1913 wurde der Grundstein gesegnet, und 1915 fand die Kirchweihe statt. Höchst bemerkenswert ist im Bericht zu lesen, dass im Bezirksrat auch die Muotathaler sehr für einen Strassenbau nach Illgau waren, aber wie wild für eine Ausföhrung vom Tristel her hinauf nach Illgau waren, und keineswegs vom Grünenwald her. Weshalb dies, ist heute noch eine Frage, auf die nur gut Unterrichtete die richtige Antwort zu geben wissen.

Einige meinen, es sei den Muotathalern darum gegangen, dass sie «ringer» nach Illgau z'Dorf gehen könnten... Aber die richtige Antwort lautet: Es war wegen ihrer Rieter auf Illgau, wohin sie öfters im Jahr hinaufgehen und von wo sie immer wieder ihre Streue mühsam und gefährlich den alten Fluhweg hinunter «männern» mussten. Für all dies wollten sie nicht den weiten Umweg über den Grünenwald machen.

Wenn es da heisst, nach Meinung der Muotathaler sollte die Strasse von «Illgau her in die Gegend der eisernen Brücke» geführt werden, so ist damit ungefähr die Strecke gemeint, wo heute noch ein alter Fussweg vom Heimwesen «Boden» in Illgau in den Tristel hinunter führt (LG I 118), und wo ein alter Steg über die Muota ging. Dieser Steg wurde später beim Bau der neuen Landstrasse durch eine eiserne Brücke ersetzt, und von diesem heisst es: Beim Hochwasser von 1910 wurde die starke eiserne Brücke im Föllmis von den Fluten ein schönes Stück abwärts getragen und musste durch eine Notbrücke ersetzt werden, bis die jetzige Brücke erstellt werden konnte. (Siehe LG I 167, aus Kälin 1927. ◆



Die ganze Mannschaft des Strassenbaus stellt sich dem Fotografen.



Die alte Kirche steht noch, aber bereits sind Steine gestapelt für den Neubau.



Grundsteinseignung der neuen Kirche. In der Mitte erkennt man den damaligen Pfarrer und Dekan, Dr. Anton Schmid.

Muotathal und der Bergsturz von Goldau 1806

Mit verschiedenen Gedenkfeierlichkeiten wurde im September des Bergsturzes von 1806 gedacht. Unter 457 Toten waren auch drei Personen aus dem Tal.

◆ Von Kaplan Alois Gwerder

Der gewaltige Bergsturz von Goldau am 2. September 1806 mit den 457 Toten hat auch im Muotathal grosse Anteilnahme ausgelöst. In der Hirzen-Chronik ist S. 162 vermerkt: «Den 2. September 1806 ist abends 5 und 6 Uhr der Röthenberg auf dem Flecken Röthen eingestürzt; der Einsturz dauerte etwa 3 Minuten. Bis zur Harmettlen und bis in das Dörfchen Lauerz wurden Land und Leute mit Gebäulichkeiten und Vieh mit Felsstücken zugeeckt, bis weit gegen den liegenden Berg hinauf, so dass sich wenige haben retten können. Es wurden 120 Häuser unter dem Schutt begraben. Am 29. September mussten von hier aus wieder 100 Mann nach

Lauerz, an den Hufenlochbach gehen zur Arbeit.»

Im Totenbuch Muotathal (Pfarrarchiv K 16) findet sich zum 2. September 1806 folgender Eintrag: «Elisabeth Hediger, 37 Jahre alt, Aloisia Betschart des Laurenz 22 Jahre alt zu Buosingen / Anna Theresia Schelbert 47 Jahr alt in Goldau». Diese 3 frommen Jungfrauen sind in dem erschrecklichen Bergfall oder Schutt umgekommen. So heisst es auch in Vorsprechen-Chronik: «bei diesem grossen Schlipf sind 3 Dienstmägde aus unserer Gemeinde umgekommen.»

1981 erschien im «Boten der Urschweiz» eine Darstellung zum 175. Gedenkjahr des Bergsturzes von Goldau, worin einiges aus dem Bergsturzbüchlein 1863 vom damaligen Goldlauer Kaplan Josef Martin Ulrich von Arth erwähnt wird. Darin ist auch das Geschichtlein «von einem einsichtigen Wohltäter aus dem Muotathal» zu finden: «Als ungefähr im Jahre 1651 die Goldauer Kapelle im Aabach er-

baut wurde – die dann 1806 unter den Schutt kam – sammelten zwei Kapellvögte von Goldau in den umliegenden Kirchgemeinden milde Gaben für diesen Kapellbau, und kamen dabei auch in das Muthathal.

Sie suchten dort den Kirchenvogt auf, der sich gerade in seinem Käsespeicher aufhielt. Sie trugen dort mit viel Beredsamkeit ihr Anliegen vor und fanden mildes Gehör. Allerdings erwiderte der Angeredete, er habe jetzt leider kein bares Geld bei sich, aber er könne ihnen einen Käse spenden. Darauf sagte einer der Goldauer, sie nähmen diese Gabe gerne an, und der erste Schutzheilige ihrer Kapelle, nämlich der hl. Apostel Petrus, werde dem Spender gewiss vom Himmel aus danken, aber es wäre doch schön, wenn auch der zweite, nämlich der Apostel Paulus, auch noch einen eigenen Käse bekäme, dann hätten sie zwei Fürsprecher im Himmel! Diese Antwort fand gefallen bei dem Muotathaler Kirchenvogt, und so konnten die Goldauer zwei Käse aus Muotathal heimbringen, jeder bei 25 Pund an Gewicht!

Kunst am Bau

◆ Von Remy Föhn

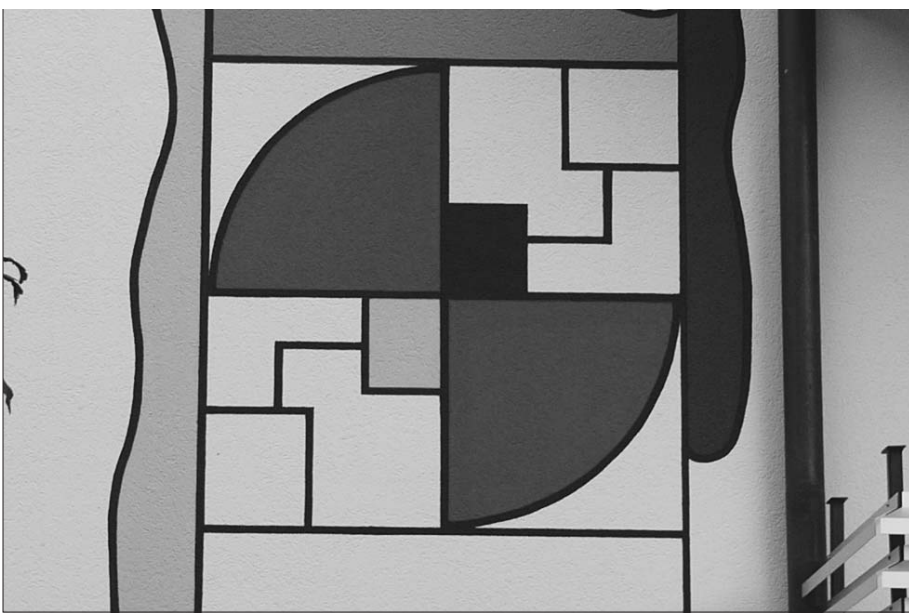
«Ein Leben in Harmonie und in Eintracht mit der Natur», das ist die Vision des österreichischen Künstlers Friedensreich Hundertwasser, der von 1928 bis 2000 lebte. Hundertwasser ist ein Vertreter des Surrealismus – seine Arbeiten sind geprägt durch Farbigkeit, Anlehnung an die

Natur und die Ablehnung von Gleichmässigkeit. Gerade Linien oder rechte Winkel sind in seinen Werken nicht zu finden. «Bring mehr Farbe und Kunst an die Gebäude» ist ein Zitat und zugleich eine Aufforderung des spanischen Künstlers Joan Miro (1893–1983), der durch seine Bildsprache der Linien, Farben und Symbole unverkennbar wurde und eine ganze Generation von Malern

beeinflusste. Die Familie Ursi und Otmar Enz liess sich bei der Neugestaltung der Fassade des Wohnhauses an der Gängstrasse in Muotathal von den Werken der beiden Künstler, Philosophen und Architekten inspirieren. Entstanden ist ein luftiges und buntes Gesamtbild, das dem Stil von Friedensreich Hundertwasser und Joan Miro zur Ehre gereicht. Das farbenfrohe Kunstwerk am Bau wurde durch einheimische Künstler und Maler entworfen und verwirklicht. So ist in Muotathal ein Unikat der modernen Kunst entstanden. ◆



Südansicht der neu gestalteten Fassade.



Detailansicht. Leider kommt bei der Schwarzweiss-Foto die Vielfarbigkeit nicht zur Geltung.

Impressum «Zirk»

Zeitung
des Vereins Zukunft Muotathal

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:
Martin Betschart
Rickenbachstrasse 11
6430 Schwyz
martin05@gmx.ch

Zahlung:
Raiffeisenbank Muotathal
PC 60-3767-2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: jährlich Fr. 20.–

Redaktion: Walter Gwerder
Freie Mitarbeiter:
Alois Gwerder, Peter Betschart,
Ueli Betschart, Remy Föhn,
Walter Imhof

Layout: Daniel Bürgler

Druck: Bucher Druckmedien AG,
Vitznau

Lektor: Andreas Wyler

Äs Stümpäli

«Dr Güntärä Balz» war bei Dominik Schmidig im Engiberg bei Schwyz Knecht. Die Pension Felsberg auf der Platte war die nächstgelegene Wirtschaft und Balz war schon bald ein guter Kunde in diesem Haus, aber leider immer ohne Geld. Als ihn die Wirtin deswegen einmal auf den Zahl fühlen wollte und ihn fragte: «He Balz, wänn chusch diini schuldägä Moscht gu zahlä?» so antwortete er kurz und vielsagend: «Bin i ä Prophet!».